

L03774 Arthur Schnitzler an Stefan Zweig, 27. 11. 1914

Dr. Arthur Schnitzler

27. 11. 1914.

Wien XVIII. Sternwartestrasse 71

Lieber Herr Doktor.

Beifolgend die Berichtigung oder Erklärung oder wie Sie es nennen wollen. Ich
5 wünschte gern zu wissen, 1., ob Sie im Ganzen damit einverstanden sind, 2. ob
Sie eine Veröffentlichung von Seite 4 an für notwendig und opportun hielten.
Haben Sie nichts einzuwenden, so senden Sie freundlichst unserer Verabredung
gemäß das Ganze mit meinen verehrungsvollen Grüßen an Rolland. Was in die-
ser Angelegenheit anderswo und eventuell hier geschehen könnte oder sollte,
10 möchte ich doch gerne persönlich oder wenigstens telefonisch mit Ihnen bespre-
chen. Vielleicht schreiben Sie mir ein Wort, wann man Sie in den nächsten Tagen
anrufen darf. Wie telefoniert man denn an den Regierungsrat Winternitz; ich
habe mich bisher noch nicht an ihn gewandt.

Zu Ihrer militärischen Verwendung kann man Ihnen gratulieren, glaube ich. Sie
15 werden Interessanteres und wahrscheinlich sogar Authentischeres erfahren als
die Leute an der Front. Der Baron Winterstein hat uns neulich allerlei Anregendes
erzählt; wir hätten Sie gern dabei gehabt.

Herzlichst grüssend

Ihr

[hs:] Arthur Schnitzler

[ms:] Beiliegend zwei Exemplare.

Wie ich durch Freunde in Russland auf einem Umweg erfahre, sind in Peters-
burger Blättern angebliche Aeusserungen von mir über Tolstoi, Ma[e]terlinck,
Anatole France, Shakespeare von so phantastischer Unsinnigkeit veröffentlicht
25 worden, dass sie mir zu normalen Zeiten von niemanden, der mich kennt, zuge-
traut würden, die aber in unserer vom Uebermass des Hasses und vom Wahnsinn
der Lüge verwirrten Welt immerhin auch sonst urteilsfähigen Menschen nicht
unglaublich erscheinen könnten.

Solche Verhetzungsversuche, wie sie weit hinter den Fronten der ehrlich kämp-
fenden Armeen im wohlgedeckten Gelände unverantwortlicher Publizistik von
den Marodeuren des Patriotismus gefahrlos unternommen werden, scheinen
ja eine besondere, und vielleicht die widerwärtigste, Eigentümlichkeit dieses
Krieges zu bedeuten; auch der lächerlichste dieser Ver,suche, wenn er gelingt,
könnte späteren Verständigungen zwischen Einzelnen Schwierigkeiten bereiten;
35 daher schiene es mir ein Fehler, gerade diesen (^eben etwa^ um seiner besonderen
Albernheit willen) auf sich beruhen zu lassen.

Der Wortlaut der mir zugeschriebenen Aeusserung^en^ ist mir noch nicht
bekannt; ihr Sinn, und die Tatsache der Veröffentlichung aber steht unbezwei-
felbar fest. Da es unter den gegenwärtigen Verhältnissen lange dauern kann, ehe
40 ich in den Besitz des Originalartikels gelange, muss ich mich auf die Erklärung
beschränken, dass Aeusserungen der Art, wie sie in jener Publikation offenbar
mitgeteilt sind, von meiner Seite selbstverständlich niemals gefallen sind; – und

– im Vertrauen auf eine auch während des Weltkrieges weiterdauernde Giltigkeit internationaler journalistischer Anstandsgesetze – erwarte ich von der Loyalität derjenigen Zeitungen, die jenem erdichteten Bericht Raum gegönnt haben – auch von solchen, die (um in der Sprache der Politik zu reden) im Feindesland erscheinen – dass sie sich auch zur Aufnahme meiner Richtigstellung verpflichtet finden werden.

Nach Niederschrift dieser Zeilen finde ich in der New-Yorkerstaats-Zeitung einen Privatbrief abgedruckt, den ich vor mehreren Wochen an einen in New-York lebenden Freund gerichtet habe oder vielmehr gerichtet haben soll. Denn in dem von der New-Yorker-Staats-Zeitung veröffentlichten Brief ist (offenbar in bester redaktioneller Absicht zur Erhöhung einer populären Wirkung auf das deutsch-amerikanische Publikum) kaum mehr ein Satz gleichlautend mit dem entsprechenden Satz des Originals; manche Sätze sind völlig ausgefallen, andere hinzuerfunden, so dass zwischen den beiden Briefen, meinem eigenen und dem in der New-Yorker-Staatszeitung abgedruckten, an manchen Stellen, auch dem Sinne nach, nur mehr eine ganz entfernte Aehnlichkeit besteht.

Diesen, an sich gewiss ziemlich gleichgültigen Fall, möchte ich immerhin zum Anlass nehmen, um ganz im Allgemeinen und nach allen Seiten hin vor raschgläubiger Hinnahme auch solcher Veröffentlichungen zu warnen, die durch irgend ein bestechendes äusseres Zeichen der Echtheit (als welche wohl die mit Anrede, Gruss und Unterschrift versehene Form eines Privatbriefes gelten kann) den Charakter absoluter Worttreue vorzutäuschen suchen. Es ist in solcher Zeit nicht leicht zu entscheiden, wo man vertrauen und wo man misstrauen soll; nicht nur Urteilsfähigkeit, sondern auch Verantwortungsgefühl scheinen manchmal auch dort geschwunden, wo wir sie noch vor kurzem als etwas Unverlierbares betrachtet hätten; – also seien wir in Glauben und Zweifel, Ihr Freunde und Ihr Feinde, gleich vorsichtig gegenüber Feind und Freund!^v

[hs.:]

Arthur Schnitzler

[ms.:] Im November 1914.

✎ Versand durch Arthur Schnitzler am 27. 11. 1914 in Wien

Erhalt durch Stefan Zweig im Zeitraum [27. 11. 1914 – 29. 11. 1914?] in Wien

◆ Jerusalem, National Library of Israel, ARC. Ms. Var. 305 1 58 Stefan Zweig Collection.

Brief, 1 Blatt, 2 Seiten, 4592 Zeichen

Schreibmaschine

Handschrift: schwarze Tinte (Unterschrift)

Beilage: ms., 5 Blatt, 5 Seiten, ms. paginiert. Korrekturen mit Bleistift in lateinischer Kurrent. Auf S. 1 von unbekannter Hand mit blauem Stift: »XI. 1914«

⁶ *Veröffentlichung ... an*] Es handelt sich um die Nachschrift, die mit »Nach Niederschrift dieser Zeilen...« beginnt, siehe Schluss der Beilage. Wie hier antizipiert, wurde dieser Teil nicht in die Veröffentlichung im *Journal de Genève* bzw. in der *Neuen Zürcher Zeitung* aufgenommen: *Une protestation d'Arthur Schnitzler*. In: *Journal de Genève*, Jg. 85, 21. 12. 1914, 3. Ausgabe, S. [1]. *Ein Brief Artur Schnitzlers*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 135, Nr. 1700, 22. 12. 1914, 2. Mittagsblatt, S. 2).

⁸ *an Rolland*] Die Sendung verzögerte sich noch um einen Korrekturlauf auf den 5. 12. 1914, siehe XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L03779 nicht gefunden.

- ¹² *Regierungsrat Winternitz*] Dieser war Regierungsrat im literarischen Bureau des *Ministeriums des Äußeren* – und der Schwiegervater von Friderike von Winternitz. Diese ließ just in diesem Jahr ihre Ehe mit Felix Adolf von Winternitz annullieren, um ihre Beziehung mit Zweig zu legalisieren. Die Kontaktaufnahme auf diesem Weg hat dementsprechend eine pikante Note.
- ¹⁶ *neulich*] Vgl. A.S.: *Tagebuch*, 25. 11. 1914.
- ²¹ *zwei Exemplare*] Nur ein Exemplar ist überliefert und wird im Folgenden wiedergegeben.
- ^{49–50} *New-Yorkerstaats-Zeitung einen Privatbrief*] A.S.: »Das Zeitlose ist von kürzester Dauer«, Artur Schnitzler über den Krieg. Brief an einen Schulfreund in New York, 17. 11. 1914. Dieser Abschnitt wurde nicht veröffentlicht. Schnitzler hatte bereits eine Richtigstellung dazu publiziert, A.S.: »Das Zeitlose ist von kürzester Dauer«, Ein Brief von Artur Schnitzler, 20. 11. 1914.

QUELLE: Arthur Schnitzler an Stefan Zweig, 27. 11. 1914. Herausgegeben von Selma Jahnke und Martin Anton Müller. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L03774.html> (Stand 14. Februar 2026)